

Ein Jahr etwas ganz anderes! Ein Zwischenbericht

Mit diesem Versprechen, dieser Warnung, diesem Ziel habe ich mich vor nun schon mehr als drei Monaten aufgemacht nach El Salvador, ein kleines Land Zentralamerikas mit ungefähr sechs Millionen Einwohnern. Bis heute habe ich mich schon sehr gut eingelebt; hier in der Hauptstadt San Salvador. Ich wohne in einem kleinen Reihenhaus im Sueden der Stadt, zusammen mit zwei Studenten aus Honduras, Berta und Martin, und einem zweiten Freiwilligen aus Augsburg, Samuel.



Flagge El Salvadors

Im Augenblick kann ich allerdings nur sagen, dass sowohl die Warnung als auch das Versprechen, die in mir grosse Hoffnungen geweckt haben, wahr geworden sind.

Das Versprechen wird tagtaeglich aufs Neue eingeloeset. Nicht nur in meiner (oder besser unserer) Arbeit, sondern vor allem auch in der Freizeit.

Die Situation

Zur allgemeinen Situation ist erst einmal Entwarnung zu geben. Alles, was man wahrscheinlich in Deutschland gehoert hat, erlebe ich hier natuerlich hautnah mit. Zwei Wochen Dauerregen oder der Vulkan"ausbruch" sind auch an mir nicht spurlos vorbei gegangen, aber es war noch nie so, dass ein wirkliches Gesundheitsrisiko fuer mich bestand (abgesehen von einer kleinen Erkaeltung). Aber dass San Salvador eine gefaehrliche Stadt ist, ist nicht von der Hand zu weisen. Allerdings habe ich das Glueck, in einem ruhigen Viertel zu wohnen und wenn man sich nicht ganz unvorsichtig anstellt, ist das Sicherheitsrisiko eher gering.

Das Ankommen

Der Abschied von zu Hause war fuer mich auf der einen Seite schwer, aber auf der anderen habe ich mich auch immer auf das gefreut, was da kommen wird.



Das waren erst einmal drei Tage in Atlanta, die ich zusammen mit Samuel bei gutem Wetter und mit viel Spass verbracht habe. Wir haben viel besichtigt und uns schon einmal ein wenig an das Wegsein gewoehnt.

Abschiedsfoto von unserem Zimmer in der "Casa Concordia"

Danach ging es weiter nach San Salvador, wo wir die ersten drei Naechte zusammen bei Koehlers, einem Pfarrerehepaar aus Deutschland, verbracht haben. Dies war allerdings nur die erste Zwischenstation. Wirklich gewohnt haben wir dann die ersten zwei Monate in der Casa Concordia, dem Gaestehaus der lutherischen Kirche.

Dort haben wir unsere Vorgaenger, Fabian und Soeren, kennen gelernt und sind so langsam in unsere Arbeit hineingewachsen.

Allerdings war das auf keinen Fall eine endgueltige Loesung und so sind wir, nachdem wir anfangs eigentlich getrennt ausziehen wollten, doch gemeinsam dorthin, wo wir jetzt wohnen, zu Martin und Berta.

Das Einleben

Mit dem Einleben war es wie mit dem Spanisch lernen: am Anfang lief es eher zaeh, denn in unserem Doppelzimmer mit Klimaanlage wurde nur deutsch gesprochen. Auch die Tatsache, dass wir zu zweit gewohnt haben, hat uns nicht so viel mit anderen Menschen zusammengefuehrt.

Allerdings war das vielleicht auch gut, denn so war fuer mich die Umstellung nicht so schlagartig, sondern es gab immer noch einen Ort zum Zurueckziehen. Doch nach ungefaehr einem Monat wurde es Zeit fuer mich und uns wirklich anzukommen. Das hat zwar dann noch einen Monat laenger gedauert, aber es ist doch geschafft.



Typisch salvadorianischer Bus

Die Arbeit

Samuels und meine Arbeit besteht aus drei Teilen.

Zum Einen Arbeiten wir in der "Casa la Esperanza". Im „Haus die Hoffnung“, einer Einrichtung gelegen in einem der aermsten Viertel der Stadt. Sie hilft Obdachlosen oder alle denen, die es benoetigen.

Wir geben den Menschen, die in die Casa la Esperanza kommen, die Moeglichkeit sich auszuruhen, zu duschen, Waesche zu waschen und Mittag zu Essen. Dabei sind wir vor allem fuer die seelische Betreuung zustaendig.

Wir unterhalten uns mit den Menschen, spielen mit ihnen und helfen ihnen so an sich zu glauben, sich nicht als wertlos zu empfinden.

Denn vielen von ihnen fehlt ein offenes Ohr, das zuhoert, wenn sie sich mal aussprechen wollen. Natuerlich sind wir keine Psychotherapeuten, aber wir koennen einfach Gespraechspartner sein und ihnen so einen grossen Gefallen tun. Und eigentlich sind sie es dann auch, die sich um uns bemuehen, denn das Spanisch ist immer noch lueckenhaft und so erfordert es schon viel guten Willen mit uns ein Gespraech zu fuehren.



Blick in die leere "Casa la Esperanza"

In der Casa la Esperanza engagieren wir uns darüber hinaus aber auch noch in der Werkstatt fuer Artesania. Sie liegt, neben einer kleinen Schreinerei und Naeherei, im Haus hinter der eigentlichen Casa la Esperanza. Dort betreuen wir die Herstellung typisch salvadorianischer Holzmalerei. Integriert sind in das Projekt sowohl Kinder der nahe gelegenen lutherischen Schule als auch Menschen von der Strasse.

Dieser Teil der Arbeit macht mir sehr viel Freude und ist auch gleichzeitig eine grosse Bereicherung. Mit den Menschen zu reden und von ihnen Dinge ueber ihr Leben, ihre Probleme, Sorgen und auch Hoffnungen zu erfahren ist etwas "total anderes". Und nicht immer ist es leicht fuer mich sie nicht zu enttaeuschen oder zu verletzen. Speziell in Glaubensfragen, denn das ist wohl die groesste Hoffnung der Menschen, muss ich manchmal aufpassen. Denn der Glaube an ein Leben nach dem Tod und an eine Wiederauferstehung, der Glaube daran, dass es auch fuer sie ein besseres Leben gibt, ist tief in Ihnen verwurzelt, aber leider auch nur sehr schwach. Und sie hier nicht zu enttaeuschen oder ihnen gar ihren Glauben zu nehmen fordert oft viel.

Doch mit dem immer besser werdenden Spanisch ist es auch oft einfach nur lustig und meine „Scherzfaehigkeit“ steigt von Tag zu Tag, so dass ich ob versuchter oder erfolgreicher Witz oft zum Lachen beitragen kann.

Den zweiten Teil unserer Arbeit stellt die lutherische Schule etwas ausserhalb von San Salvador dar. Sie reicht von der Vorschule bis zur neunten Klasse und ist, um auf das Thema zurueck zu kommen, ganz anders. Natuerlich ist sie im Prinzip genau wie eine deutsche Schule aufgebaut. Es gibt Schueler, Lehrer, Streber und Streiche, Spass und Ernst, Pruefungen und was sonst noch so dazu gehoert. Aber schon allein das Schulhaus, die Atmosphaere, das Arbeiten unterscheiden sich voellig von unseren Vorstellungen einer funktionierenden Schule. Man koennte fuer unsere Verhaeltnisse sagen: paedagogisch unwertvoll,



Die Jungs der 8./9. Klasse

undiszipliniert und wenig ertragreich. Aber gleichzeitig fuer hier, fuer andere Augen, ganz normal und gut.

Dort versuchen wir ein wenig Englischunterricht zu geben. Im Augenblick leider nur ein Mal in der Woche, aber das wuerden wir gerne auf ein zweites Mal im neuen Schuljahr (das beginnt hier Ende Januar) ausbauen.

Ich bin dort der "profé" der ersten, der zweiten/dritten und der vierten/fuenften Klasse.

In der Ersten ist es fuer mich am schwierigsten einen "Englischunterricht" zu halten. Denn das ist eindeutig die lebendigste Klasse, die auch mit Hilfe der Lehrerin nur schwer stillzuhalten ist, und dass alle 30 einmal gleichzeitig sitzen ist eigentlich unmoeglich. In der zweiten/dritten und vor allem der vierten/fuenften Klasse laeuft es da schon viel ruhiger ab. Ich versuche ihnen ein bisschen das Gefuehl fuer den Klang der englischen Sprache und einen kleinen Grundwortschatz zu geben.

Auch hier kann man wieder sagen, dass sowohl die Warnung als auch das Versprechen mehr als nur eingeloest wurden. Denn es ist sehr anstrengend und aufreibend. Und wenn dann in der naechsten Woche oder wie in den Abschlusspruefungen doch wieder nichts oder nur die Haelfte haengen geblieben ist, auch enttaeuschend. Aber auch ein riesen Spass. Denn die immer froehlichen und aufgedrehten Kinder stellen eine gute Therapie fuer mich gegen die manchmal belastende Atmosphaere der Casa la Esperanza da. Und grundsaeztlich macht mir die Arbeit mit Kindern einfach eine wahnsinnige Freude.

Der dritte Teil meiner oder unserer Arbeit ist der unverhoffte. Machen, was so kommt. Ungeplant und spontan, anpacken wo's noetig ist. So war ich zum Beispiel in einer der Herbergen der Kirche fuer die Opfer des Vulkans. Zum Helfen, psychisch wie physisch.

Das Private

Privat leben wir zur Zeit, wie schon erwaeht, zusammen mit Berta, Martin und Samuel. Das soll allerdings nur eine vorlaeufige Loesung sein. Ich werde weiterziehen, da mein Zimmer nicht gerade gross ist und man sich ausserdem getrennt viel mehr in das Leben hier einfindet. Allerdings habe ich mich damit abgefunden, dass das wahrscheinlich vor Weihnachten nicht mehr realisierbar sein wird.

Und es ist auch nicht so, dass es mir dort nicht gefallen wuerde, ganz im Gegenteil. Nur war es von vorneherein mein und unser Plan und es ist auch, glaube ich, noch mal ein Schritt tiefer in das Leben hier.



Berta und Martin

Die Freizeit

Unsere Freizeitgestaltung besteht hier aus nicht viel anderem als dem Normalen. Wir treffen uns mit Freunden, kochen zusammen, treiben viel Sport, lesen um einiges mehr als zu Hause und schauen uns um, machen Ausflüge oder einfach nur kurze Trips ins Zentrum, wo es schon genug zu sehen gibt.

Das zum Beispiel hat es mir persönlich sehr angetan. Es ist zwar eigentlich das schmutzigste, lauteste, widerlichste fast schon Loch, das man sich vorstellen kann und es ist, betrachtet man es objektiv, eigentlich nur abstoßend, aber mir gefällt es. Ich mag es einfach nur über den riesigen, bunten und lebendigen Markt zu schlendern. Ich sehe gerne zu und schau es mir einfach nur an, was die Leute so treiben und handeln. Denn hier offenbart sich am eindeutigsten, wovon dieses Land eigentlich lebt. Und zwar das Kaufen und Verkaufen von allem möglichen Krimskrams und Kleinigkeiten.



Pick-Up fahren, eines meiner liebsten Hobbies

Und vor allem Essen. Jeder, der nicht genau weiss, womit er sein Geld am besten verdienen kann, verkauft Essen. Hat er oder meistens sie eine Garage oder derartiges zur Verfügung wird im Handumdrehen eine "Comedor Tania, Tina,..." daraus. Das sind kleine Fast-Food Restaurants in denen man alles Landestypische zum schnellen Frühstück oder Mittagessen auf einfach einem Teller für meistens einen Dollar kaufen kann. Wenn das Geld oder der Platz nicht so weit reichen, stellt man oder eben frau sich einfach mit der Frittierpfanne an den Strassenrand und verkauft dort ihr Bestes.



Gemeinsames Mittagessen mit Jugendlichen aus Soyapango

Alles Weitere findet sich hier vor allem im Detail. Abgesehen von San Salvador, das, wie schon angedeutet, einfach anders ist. Wie man zusammen lebt und feiert, das macht den Unterschied. Eine gute Party faengt hier ohne langen Einstig an und jeder hat ab dem ersten Moment einen riesen Spass. Man tanzt, lacht und isst, allerdings geht man auch um zwölf schon wieder. Was, wie ich gestehen muss, am Anfang ein Schock war.

Und sonst?

Etwas hier ist auch noch eine Erwaehnung wert. Naemlich die Visapolitik El Salvadors. Alle Helfer, die nach El Salvador kommen, leben von 90-Tage-Touristen-Visa. Das bringt unweigerlich den Vorteil mit sich, dass man sich nach Ablauf des Visums fuer mindestens 72 Stunden ausser Landes begeben muss um dann wieder ein neues Visum zu erhalten. Das erste Mal habe ich bereits hinter mir. Und zwar nicht alleine, sondern mit Samuel, John und David (zwei Amerikanern). Zu viert sind wir eine Woche nach Belize gefahren um dort zwei Tage den Dschungel und Mayapyramiden zu besichtigen. Und dann haben wir uns noch drei Naechte auf einer Insel in der Karibik gegoennt, von der man direkt vom Strand zum Schnorcheln gehen konnte, in das zweit laengste Riff der Welt.



Selbstportrait auf dem Schiff nach Belize

Diese Woche war eine wahre Erholung und hat mir sehr viel Spass gemacht.

So schauen wir mal, was noch so auf mich zukommt. Neuere Berichte gibt es hoffentlich bald im Internet auf unserer Homepage oder ueber meinen e-mail-Verteiler.

Liebe Gruesse an jeden einzelnen meiner Unterstuetzer, aber auch an alle anderen, denen dieser Bericht in die Haende gefallen ist.
Euer und Ihr Quirin